

schule & wir

Nr. 4/79

Freundschaft im Pendel- verkehr

Bayerische Schulen
pflegen die deutsch-
französischen Beziehungen
Seite 12

Musik Marke Eigenbau

Schüler
basteln
Instrumente
Seite 18

berät
Eltern in
Bayern



LEISTUNGS-MESSUNG	
Noten sind nötig	2
JUGENDBUCH	
Eine Lanze für das Lesen	6
RECHT	
Fälle aus dem Schulalltag	11
SCHÜLER-AUSTAUSCH	
Freundschaft mit Frankreich	12
RATGEBER	
Leser fragen - S & W antwortet	17
MUSIK-UNTERRICHT	
Ein Amberger Gymnasium geht neue Wege	18
OSTKUNDE	
Startschuß zum zweiten Schülerwettbewerb	20

HERAUSGEBER:
Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus

REDAKTION:
Dr. Friedrich Arnold (verantwortlich)
Salvatorstr. 2, 8000 München 2
Erich Biebl
Dieter Faust
Friedrich Kremer
Gertrud Tschöp

LAYOUT: P. J. Wilhelm

DRUCK:
F. Bruckmann KG, München,
Nymphenburger Straße 86

FOTOS:
Uli Becker (15);
Bilderdienst
Süddeutscher Verlag (20);
dpa Bildarchiv Frankfurt (20);
Joachim Heer (Titel, 18, 19);
Erika Heyer (14);
Peter Hofmeister (12, 13, 14);
Charlotte Kraus (16);
Kai Mahrholz (2, 3);
Albert Marsaud (15);
Bernard Tardy (14, 16);
Erhart Trommler (13).

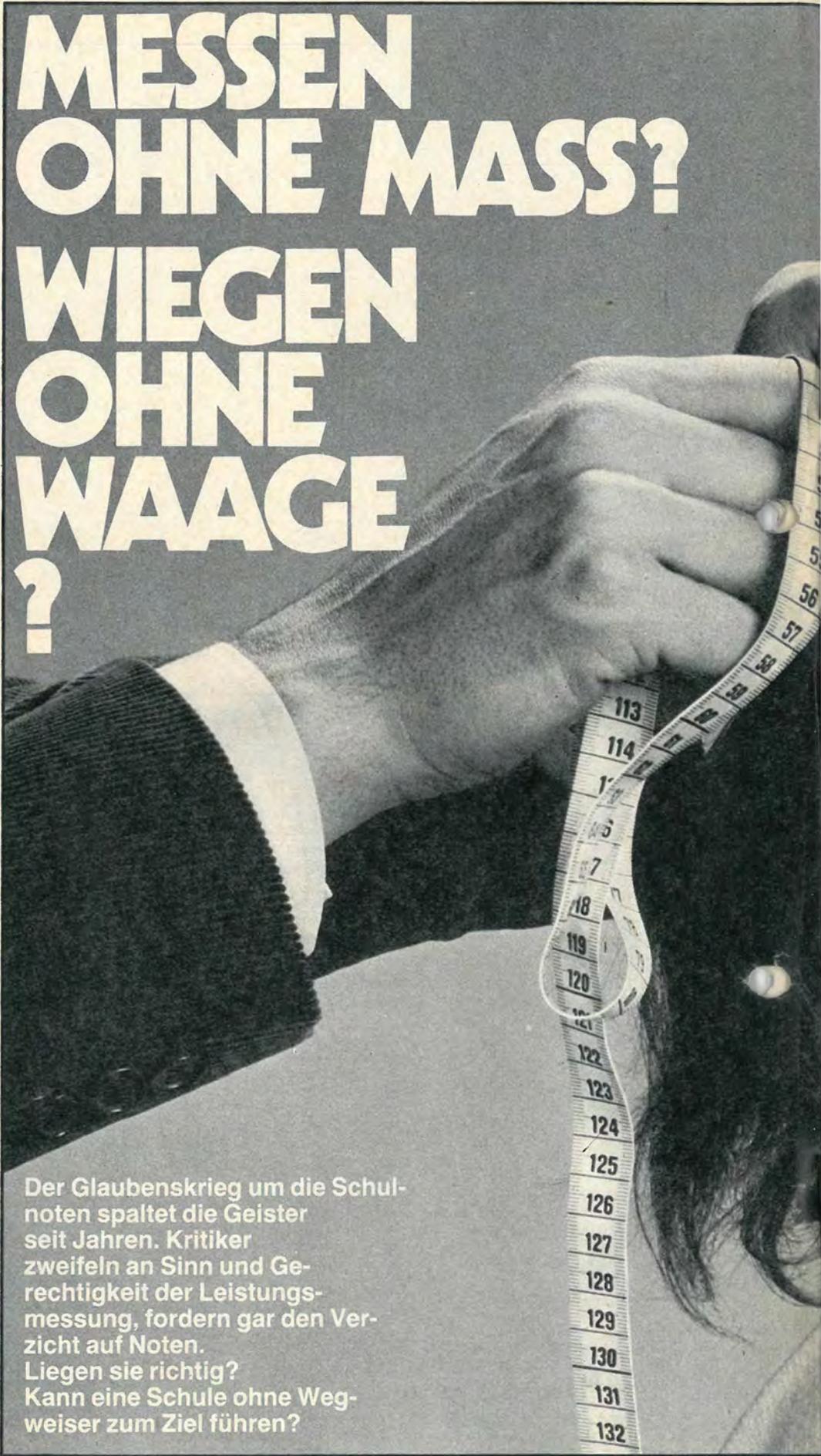
ZEICHNUNGEN:
Hermann Altenburger (6, 7, 8, 9);
Otto Baer (17);
G. Bassner (4, 5, 12, 13);
Beate Brömse (12, 13);
Brigitte Smith (11).



Diese Zeitschrift erscheint alle drei Monate. Schulkinder in Bayern bringen

sie ihren Eltern kostenlos mit nach Hause. Im Zweifelsfalle wenden Sie sich an SCHULE & WIR, Salvatorstraße 2, 8000 München 2, Tel. (089) 21 86/307 oder 431. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet (2 Belegexemplare).

MESSEN OHNE MASS? WIEGEN OHNE WAAAGE ?



Der Glaubenskrieg um die Schulnoten spaltet die Geister seit Jahren. Kritiker zweifeln an Sinn und Gerechtigkeit der Leistungsmessung, fordern gar den Verzicht auf Noten. Liegen sie richtig? Kann eine Schule ohne Wegweiser zum Ziel führen?



Wer je zur Schule ging, kennt sie, und keiner vergißt sie je im Leben: die unscheinbaren Ziffern in den Zeugnisspalten, die Rotstift-Runen auf den Schulaufgabenblättern, die Noten.

Grenzenlos scheint ihre Macht; denn Noten geben alles an: Leistung und Bewährung ebenso wie Mittelmaß und Ver-

sagen. Darum liegen sie dem einen schwer im Magen, dem anderen aber geben sie Aufschwung. Der eine zweifelt ihren Richterspruch an, der andere schwört auf ihn.

Was sind das für Zauberzeichen, die entweder Hochstimmung oder Träuer verbreiten, dem einen Erfolg und Aufstieg

Bitte umblättern

signalisieren, sich beim anderen aber zum unerbittlichen Karrierestopper entwickeln? Warum gibt es überhaupt die Noten? Wozu sind sie nötig?

Nicht nur Schüler, Eltern und Examenkandidaten, auch die Lehrer selbst haben ihre liebe Not mit Noten. Fortlaufende Nachweise über Schülerleistungen verlangt man von ihnen. Das aber heißt viel Korrekturarbeit und Ärger. Fallen die Noten gut aus, ist ja alles in Ordnung. Sind sie aber schlecht, liegt Konflikt in der Luft, wird häufig sogar der Kadi bemüht.

Dabei haben, so hört man, Noten und Zeugnisse gar keine Aussagekraft. Viel zu oft sollen sie irren und Falsches anzeigen, letztlich am Schüler und

seiner wahren Leistung vorbeimessen. Berühmte Beispiele dafür, daß Schulnoten und Lebenserfolg nicht zusammenpassen, sich geradezu widersprechen, gibt es genügend.

Thomas Mann, Nobelpreisträger für Literatur, konnte sich auf dem Gymnasium keine Spuren verdienen. Ebensov wenig sein Dichterkollege Hermann Hesse. Der Welt bekanntester Premierminister, Winston Churchill, war das Gegenteil einer Schul-„Leuchte“. Auch das Physik-Wunder Einstein gehört in die Schar der Schulversager mit späterer glänzender Karriere.

Insgesamt gesehen ist diese Liste allerdings nicht länger als die andere, in der die Berühmtheiten und Genies verzeichnet stehen, denen die Lehrer schon sehr früh die große Zukunft vor-

hersagten. Mozart ist ein altbekanntes, Max Planck ein jüngeres Beispiel dafür. Bereits dem zehnjährigen Gymnasiasten bescheinigte seine Münchner Schule: „Aus ihm wird einmal etwas Außerordentliches werden.“ Und so war es denn auch.

Wie steht es also mit den Noten? Erkennt oder verkennt die Schule geistige Fähigkeiten? Sagen Zeugnisse und Zensuren die Wahrheit? Sind Fehlurteile in der Schule die Regel oder die Ausnahme? Zum Glück ist man, um diese Frage zu beantworten, nicht auf Vermutungen angewiesen. Zahlen und exakte Beobachtungen räumen mit dem alten Vorurteil auf, daß Schulleistungen nichts über den späteren Erfolg oder Mißerfolg aussagen können.

Eine leider viel zu wenig be-

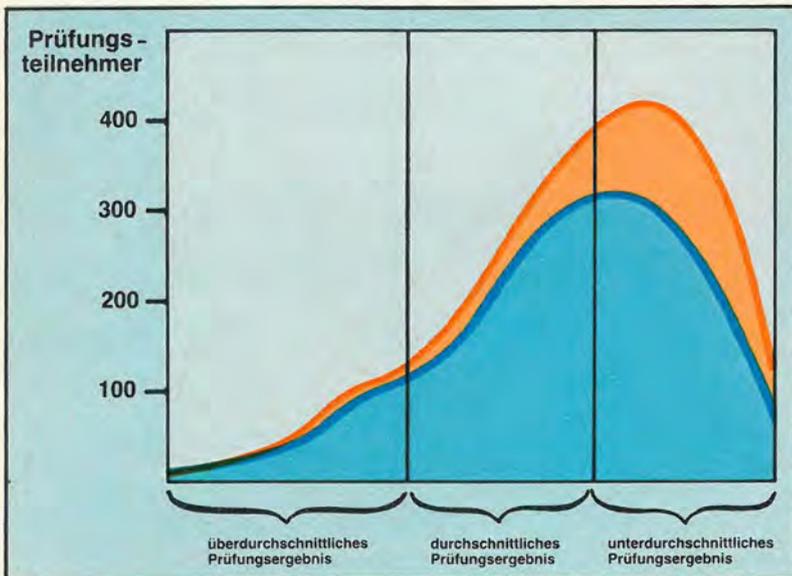
kanntgewordene Untersuchung des bayerischen Justizministeriums brachte es schon vor einigen Jahren an den Tag: Die Ersten in der Schule schneiden in aller Regel auch in der anschließenden Berufsausbildung erstklassig ab. Der Versager von heute, der morgen den Primus überflügelt, ist die ganz große Ausnahme.

Unter die Lupe genommen wurden damals 2000 bayerische Jung-Juristen. Sie hatten gerade die erste Staatsprüfung hinter sich gebracht. Anschließend verglich man ihre Examennoten mit denen der Schule und siehe da: Gute Abiturienten machten durch die Bank ein gutes Staatsexamen. Sie schafften ihr Studium in auffallend kürzerer Zeit und scheiterten so gut wie nie in der Prüfung. Die nur mittelprächtigen Abiturienten von ein glänzten dagegen auch im Universitätsexamen nur recht scheitern. Sie erzielten schlechtere Prüfungsnoten und hatten beim Abschluß erheblich mehr Semester auf dem Buckel. Auch das Prüfungsrisiko war für sie deutlich größer: Viele von ihnen bestanden das Staatsexamen nicht (siehe Schaubilder links).

Obwohl also Jahre zwischen den beiden Prüfungen lagen, obwohl ganz andere Fächer und geistige Ansprüche gefragt waren und andere Professoren die Prüfung abnahmen, gleichen sich die beiden Leistungsbilanzen dennoch wie ein Ei dem anderen: Die Ersten hier gingen auch dort als Erste durchs Ziel. Das Mittelfeld von einst lag auch jetzt wieder im Mittelfeld, und die Schlußkriter am Gymnasium blieben es auch bei Studium und Staatsexamen.

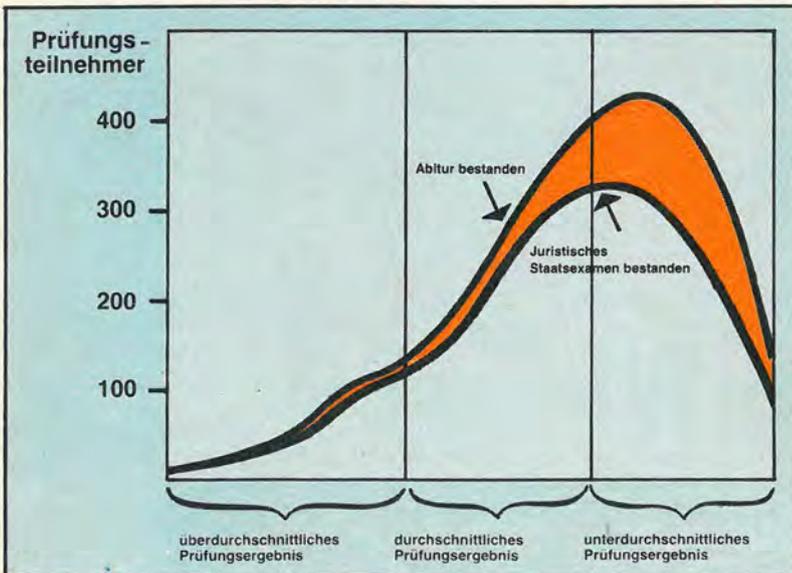
Um Vertrauen in die Aussagekraft und den Prognosewert schulischer Leistungsfeststellungen zu gewinnen, braucht man aber nicht in die Ferne zu Abitur- und Universitätsprüfungen zu schweifen. Auch für die mittleren Schülerjahrgänge hat die Statistik der letzten Jahre schon klares Beweismaterial zum Thema Notengerechtigkeit vorgelegt.

Keiner, der sich mit diesen Fragen befaßt, sollte zum Beispiel versäumen, die Schullaufbahnen derjenigen Kinder zu beobachten, die in Bayern alljährlich von der Volksschule aus zum Sprung an die Gymnasien antreten. In einem Gutachten, das auf vielen sorgfältig



Noten trügen nicht

Bei 2000 Jung-Juristen wurden die Examennoten (blaue Kurve) mit den Abiturleistungen (rote Kurve) verglichen. Ergebnis: Die guten Abiturienten behaupteten ihre Spitzenposition auch im Staatsexamen, die mittleren hielten sich im Mittelfeld. Wer aber schon am Gymnasium zu kämpfen hatte, blieb auch an der Universität unter „ferner liefen“.



Examen Glückssache?

Nicht jeder, der das Abitur besteht, schafft anschließend auch das Staatsexamen. Dieses Schaubild zeigt: Je besser die Abiturleistung einst war, desto gewisser ist der spätere Erfolg im Examen, je schlechter der Abschluß am Gymnasium, desto häufiger das Scheitern. Das von links nach rechts, von den guten zu den schwachen Kandidaten sich vergrößernde rote Feld macht diesen Zusammenhang deutlich.



Wie zuverlässig ist das Lehrerurteil? Zahlen legen Zeugnis ab.

Vor dem Übertritt ans Gymnasium erhält jedes Kind ein Gutachten. Darin bescheinigt ihm die Volksschule, ob es „geeignet“, „bedingt geeignet“ oder „nicht geeignet“ erscheint für die weiterführende Schule. Die Schaubilder oben zeigen, wie treffsicher diese Gutachten sind: Die ersten fünf Schuljahre ohne Wiederholung im glatten Durchgang schaffen 60 Prozent der „geeigneten“ Schüler (1), 30 Prozent der „bedingt geeigneten“ (2) und nur 17 Prozent der „nicht geeigneten“ (3).

ausgewerteten Leistungsproben beruht, spricht die Grundschule am Ende der 4. Klasse für jeden Schüler eine „Empfehlung“ aus.

Die Eltern erfahren hier von amtlicher Seite, ob ihr Kind aufgrund seiner bisherigen Leistungen „geeignet“, „bedingt geeignet“ oder „nicht geeignet“ erscheint für den Übertritt an ein Gymnasium. Die Treffsicherheit auch dieser Prognosen ist erstaunlich. Sie läßt sich bequem daran ablesen, wie die ans Gymnasium übergetretenen Kinder in der neuen Schule vorankommen. Stimmt ihr Leistungsbild dort mit dem Gutachten der Grundschule überein?

Der Leistungsvergleich kommt tatsächlich zu ähnlichen Ergebnissen wie die Untersuchung bei den Juristen: Obwohl die ehemaligen Grundschüler inzwischen herangewachsen sind, sich mit ganz anderen Ansprüchen und Lehrgegenständen befassen müssen und von anderen Lehrern unterrichtet werden, gleichen sich die Beurteilungen doch in auffällig hohem Grade: Die schon als Zehnjährige in der Grundschule für „geeignet“ gehaltenen Kinder kommen auch am Gymnasium viel zügiger voran als die nur „bedingt“ oder „nicht geeigneten“. Wie sehr sich die Bilanzen gleichen, veranschaulichen die Schaubilder links.

Noten sind also keine Runen, kein Würfelspiel in der Hand des Zufalls. Wer den Rotstift zum Sinnbild der Lehrerwillkür erklärt, ist entweder schlecht informiert oder tut bewußt Unrecht. Die schlichten Ziffern auf den Probearbeiten und in den Zeugnispalten sind in Wahrheit durchaus aussagekräftige Merkmale für die individuelle Begabung, die Einsatzfreude und Leistungsbereitschaft der Schüler. Sie geben jedem, der sie nur lesen will, wertvolle Richtungshinweise, vergleichbar einem Signal, einer Art Ampel, die warnt, Halt gebietet oder freie Fahrt verheißt.

Niemand sollte darum leichtfertig auf diese Orientierungshilfe verzichten. Denn nicht nur das „gesunde Selbstbewußtsein“, sondern auch die Beurteilung durch erfahrene Lehrer, durch den Vergleich mit den Leistungen anderer Schüler ist der Entwicklung förderlich. Er beugt am besten der Selbsttäuschung vor und stellt Falsches richtig. Vor allem aber gibt er Impulse und spornt an. Alle Noten haben im Grunde nämlich den Charakter einer Aufforderung, eines Appells. Die guten signalisieren, daß jemand auf dem richtigen Weg ist und so weitermachen soll. Die schlechten geben ein Zeichen, daß es so nicht weitergeht, daß mehr oder auch etwas ganz anderes zu tun ist. Zum Beispiel eine Änderung in der Wahl der Schulart oder der Ausbildungsrichtung.

Ohne dieses den Noten zu entnehmende Orientierungswissen wären Eltern wie Schüler ratlos. Solange man in der Schule noch etwas lernen soll, solange hier klar vorgegebene Ziele zu erreichen sind, läßt sich auf Leistung und auf das Messen und Bewerten dieser Leistung nicht verzichten.

Selbstverständlich darf Leistung stets nur dann gemessen werden, wenn der Lehrer das gesteckte Ziel zuvor mit seinen Schülern tatsächlich erreicht hat, d. h. wenn der vorgeschriebene Stoff im Unterricht nach den Regeln der pädagogischen Kunst verständlich gemacht wurde und die Schüler ihr Wissen und Können entsprechend erweitert haben. Auf diese Weise werden die Noten dann auch zu einer Orientierungshilfe für die Schule selbst: Aus ihnen vermag sie Rückschlüsse auf den eigenen Arbeitserfolg zu ziehen und ihn zu kontrollieren. Die in allen Noten stekende Aufforderung, entweder so weiterzumachen oder sich besser anzustrengen, zielt darum nicht nur auf den Schüler. Zu einem Teil meint sie auch die Schule.

Die erste und wichtigste Aufgabe der Noten bleibt es freilich, dem Schüler unmißverständliche Informationen über seinen Lernerfolg zu geben. Es wäre schädlich und für die Einsatzfreude zuletzt lähmend, liebe man ihn hierüber im unklaren, müßte er einfach ins Blaue hinein arbeiten. Wer dies „Notendruck“ schimpft, verkennet, daß Schüler – wie letztlich alle Menschen – den Wert ihrer Ar-

beit durchaus erfahren wollen, und zwar möglichst genau. Sie lehnen das Lehrerurteil von sich aus keineswegs ab, sondern erwarten es, fragen danach.

Selbst wenn einmal das Leistungsgutachten nicht wünschgemäß ausfällt, sich Mißerfolg und Enttäuschung abzeichnen, wäre es töricht, Kinder künstlich davor bewahren, ihnen die „Stunde der Wahrheit“ vorenthalten zu wollen. Gewiß büßen sie dadurch Illusionen ein. Andererseits muß sie aber jede Noten-Kosmetik zuletzt nur um eine Erfahrung betrügen, die ein notwendiger Bestandteil wohl jeder charakterlichen Reifung ist.

Wie immer die Noten ausfallen: Kein Vernünftiger bezweifelt und jeder Praktiker wird bestätigen, daß sie eine starke positive Wirkung auf das Lernverhalten des Jugendlichen und seine innere Entwicklung ausüben. Darum wäre eine Schule ganz ohne Noten, ganz ohne Leistungsmessung und Erfolgskontrollen (wie sie Schwarmgeister vor wenigen Jahren lärmend verlangten, heute aber meist nur mehr in Zimmerlautstärke fordern), wohl weder sehr kindgemäß noch pädagogisch besonders wertvoll.

Ebenso unbestreitbar wie der erzieherische Wert der Leistungsmessung ist schließlich auch ihre gesellschaftliche Bedeutung. Sie reicht weit über den Bildungsraum hinaus. Noten bewerten ja nicht nur punktuell, etwa ein Fach über den Zeitraum einer Woche oder mehrerer Monate hinweg. In der Schlußbilanz vieler Jahre verleihen oder verweigern sie zuletzt stets auch Berechtigungen. Zunächst steuern sie Bildungs- und Berufsgänge, auf längere Sicht dadurch aber auch den Lebensweg junger Menschen.

Nicht alle Kinder aus einem Geburtsjahrgang können das gleiche Ziel erreichen. Begabung, Einsatzwille, Interesse und Intelligenz sind dafür viel zu verschieden. Daß entsprechend der individuellen Leistungskraft möglichst immer der Richtige zum Zuge kommt und so insgesamt „jedem das Seine“ zuteil wird im Leben – auch das ist nicht zuletzt eine wichtige Aufgabe der Noten und der Endsumme, zu der sie sich im Laufe langer Schul- und Ausbildungsjahre für jeden von uns zusammenaddieren. ●

SUPER-MAN CONTRA THOMAS MANN

Merkwürdige Gestalten, kaum der Sprache

mächtig, bevölkern die Phantasie unserer Kinder, lähmen das Denken.

**Comics und Kassettenrecorder, Fernsehsucht und Disco-
fieber lenken vom Lesen ab, blockieren den Weg zum Buch.**

S&W überlegt, wie und warum man ihn freihalten soll.

Wer mit Büchern zu tun hat, wer welche besitzt und sie gar noch liest, gilt als gebildet. Darum ist jedermann für Bücher und niemand gegen das Lesen. Eltern, Lehrer und Kulturkritiker sind sich hier ganz einig.

Der Buchhandel meldet Rekordzahlen. Auflagen und Umsätze sind hoch, Bücher werden in Massen gekauft. Zehntausende neuer Titel erscheinen alljährlich auf dem Markt, ein schier unfassbar großes Angebot. Damit scheint alles in bester Ordnung zu sein mit der Literatur, der Lesekultur und den Büchern hierzulande. Oder etwa nicht?

Wenn die Welt des Buches rundum so heil ist, warum, so fragt man sich, gibt es dann eigentlich eine Gesellschaft zur Förderung des Lesens? Warum müssen eigene Lesewettbewerbe dem Buch Freunde unter der Jugend gewinnen? Warum läuft eine Fernseh-Serie zur Sympathiewerbung für das Buch? Kaum aus purem Zufall.

In unzähligen Lehrersprechstunden beklagen Eltern heute die großen Schwierigkeiten, bei ihren Kindern den Spaß am Lesen zu wecken. Oft gelingt die Annäherung nur unter massivem Druck. Aber wahre Liebe zum Lesen wird kaum wachsen, wenn Zwang am Anfang steht. Eher wohl das Gegenteil, nämlich eine lebenslange Abneigung gegenüber dem Buch.

Gewiß gibt es Kinder, die auch heute ihre Freizeit mit und hinter Büchern verbringen. Sehr zahlreich scheinen sie aber nicht zu sein. Eher droht die Leselust beim Nachwuchs zum Normalfall und zum Anlaß begründeter Sorgen in vielen Elternhäusern zu werden. Verabschiedet sich hier eine neue Generation vom Buch? Warum ist Lesen nicht mehr „in“?

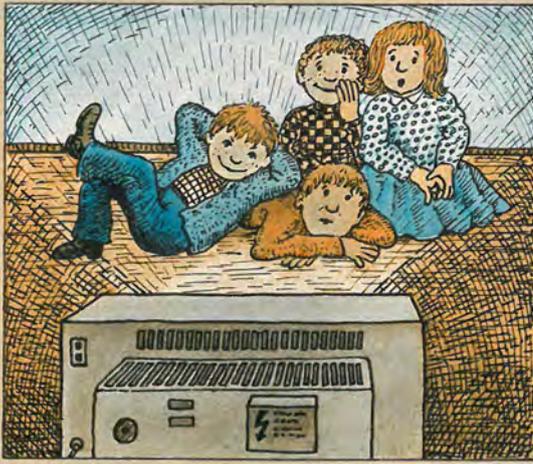
Lesen war zu keiner Zeit bequem und ist es auch heute nicht. Es strengt an, es fordert die Bereitschaft zur geistigen Mobilität und Mitarbeit. Man muß sich auf jedes Buch neu einstellen, muß in Unbekanntes eindringen, braucht zweifellos auch Willenskraft – besonders am Anfang – um bei der Sache zu bleiben.

Da ist der Fernseher schon ganz was anderes! Den schaltet man bloß an, und schon läuft und läuft er. Bilder, Sprache, Musik – wie die gebratenen Tauben im Schlaraffenland fliegen sie aus dem Flimmerkasten direkt in den Kopf. Freiwillig, hingebungsvoll und stundenlang wird darum geglottzt, was die Röhre hergibt. Auch schon die Aller kleinsten sind da voll bei der Sache. Kein Zweifel: Die bequeme „Droge aus der Steckdose“ zieht mehr als jedes Buch. Unterhaltungselektronik und Comic-Heftchen wurden zur großen Konkurrenz der Lesekultur.

Weiter auf Seite 8







Fernsehen

Die „Droge aus der Steckdose“ ist der Hauptfeind des Buches. Ihn auszuschalten, ist erstes Gebot der Leseerziehung.

Fortsetzung von Seite 6

Ob das Schicksal des Buches damit besiegelt ist, hängt vor allem von den Eltern ab und von dem Stellenwert, den wir dem Buch geben. Welche Gründe haben wir eigentlich, uns im Fernsehzeitalter für das Bücherlesen stark zu machen? Verdient es überhaupt noch unsere besondere Wertschätzung?

Die unbestrittene Stärke des Buches liegt eindeutig in seiner Fähigkeit, den Einfallsreichtum und die schöpferische Phantasie zu wecken. Der Buchleser bleibt geistig nicht untätig wie

der Fernsehzuschauer, sondern er tut etwas, er trägt Persönliches ins Buch hinein. Seine Phantasie erschafft beim Lesen pausenlos Bilder, baut Szene für Szene die Handlung auf der inneren Bühne nach, porträtiert Gesichter, malt Personen, Wohnräume, Landschaften, ruft Freude und Angst hervor, zaubert Stimmung und Gefühl.

Mit dem Buch reist die Phantasie in die graue Vorzeit zurück oder ergeht sich in kühnen Zukunftsvisionen. Dabei muß der Leser pausenlos eigene Energie und Initiative einsetzen, um die knappen Anstöße und Impulse aus den „toten“ Buchstaben zur vollen Lebensgröße zu entfalten. Vom Fernsehzuschauer wird gerade das nicht verlangt: Ebenso wie der Betrachter von Comic-Streifen konsumiert er nur Fertigware, die Phantasie bleibt hier wie dort ungeweckt und ungefordert, ja wird geradezu lahmgelegt. Hin und her gerüttelt von den rasch wechselnden Bildern und einem pausenlosen Schauplatzwechsel werden beide in ständiger seelischer Unruhe gehalten. Eigene Einfälle werden verschüttet.

Die Welt des Buches dagegen ist die Stille. Versunken und nach innen gekehrt, von der lauten Umwelt abgekoppelt, so kennen wir den Leser. Darum ist das Buch ein ausgezeichnetes Mittel, ja geradezu die hohe Schule der Konzentration. Das Buch ist auch beständig. Es flimmert nicht sekun-

denschnell und auf Nimmerwiedersehen vorbei, sondern ist auf Dauer verfügbar. Auch die Aufnahmegeschwindigkeit beim Lesen läßt sich je nach den persönlichen Umständen verlangsamen oder beschleunigen. Man kann zurückblättern, etwas zweimal oder auch zehnmal lesen.

Das Buch gibt Freiraum zum Nachdenken, zum Mitkommen und zum Wiederholen. Die elektronischen Medien dagegen sind tyrannisch. Sie diktieren ihr Programm. Sie schreiben vor, was man sieht und hört. Auch wie, wann, aus welchem Blickwinkel und wie schnell der Informationsstrom kommt, ist nicht zu beeinflussen. Der Zuschauer, vor allem der junge, hat meist keine Zeit, das Gehörte und Gesehene richtig zu verstehen, einzuordnen, kritisch zu sichten, ein eigenes Urteil zu finden.

Obwohl Fernsehen mehr zu bieten scheint als es eine Ansammlung gedruckter Buchstaben je könnte, ist dennoch seine kreative Wirkung ganz offensichtlich viel geringer.

Nicht nur Erwachsene machen diese Erfahrung, wenn sie etwa ihren Lieblingsroman als Fernsehspiel sehen. Auch Kinder erkennen schon den Unterschied deutlich. Überraschend genau definierte ihn kürzlich eine Zehnjährige: Beim Lesen der „Biene Maja“, so meinte sie, könne man richtig mitfliegen, im Film aber ginge das nicht.

Ob Biene Maja oder Buddenbrooks: Pausenlos fügt der lesende Mensch etwas hinzu, ergänzt, malt aus, schreibt weiter. Lesen heißt mitgestalten. Darum dienen Bücher der Entfaltung, bahnen den Weg zur eigenen Persönlichkeit.

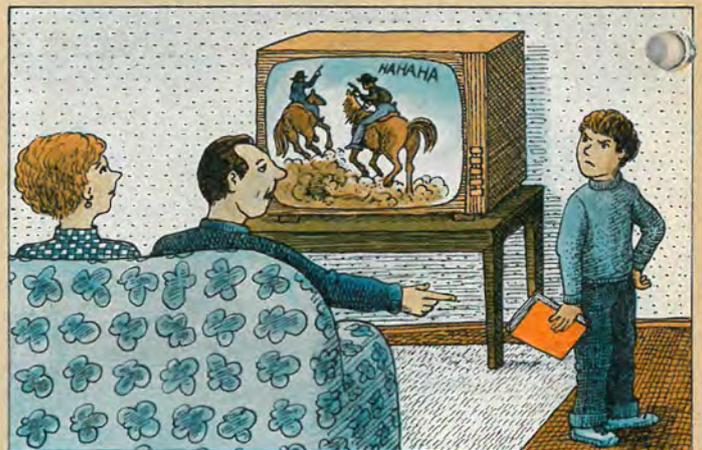
Natürlich ist nicht das Lesen an sich wertvoll und schon gar nicht das wahllose Durcheinanderlesen. Entscheidend kommt es darauf an, welche Bücher die Eltern ihren Kindern in die Hand geben. Keine unbedingt glückliche Wahl trifft zum Beispiel, wer sich nur auf die vielen Sachbücher beschränkt, die heute überall angeboten werden. Zwar ergänzen, vertiefen und veranschaulichen sie den Stoff der Schule oft hervorragend. Wer aber annimmt, hier würden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, nämlich das Kind zum Buch geführt und gleichzeitig Schulwissen aufbereitet oder vermehrt, der irrt.

Für die Entwicklung unserer Kinder, für ihre Persönlichkeitsbildung und zum Wecken ihrer eigenschöpferischen Kräfte ist die erzählende Literatur unerlässlich. Sie bietet vor allem der kindlichen Phantasie ein unermesslich weites Betätigungsfeld, stellt in leicht verständlicher Form Lebensmodelle und Verhaltensmuster vor Augen. Verstärkt durch die eigene Vorstellungskraft wirkt der Eindruck eines spannend erzählten Jugendbuches oft prägend für das ganze Leben.



Märchen

Vorlesen öffnet schon den Kleinsten das Tor zur Welt der Bücher. Es bereichert ihre Sprache und führt die Familie zusammen.



Vorbilder Wer selbst stundenlang in die Röhre glotzt, darf sich nicht wundern, wenn der Appell zum Lesen bei Kindern auf wenig Gegenliebe stößt. Auch in der Leseerziehung überzeugt nur das gute Beispiel.



Lesen

Das gedruckte Wort beflügelt die Phantasie, macht den Geist mobil – viel mehr als Fertigware aus dem Fernsehapparat.

Der Lesegewinn beginnt übrigens schon bei den ABC-Schützen. An kleinen Texten und Geschichtchen lernen sie zunächst flüssiger und gründlicher lesen. Sobald ihnen der Lesevorgang selbst nicht mehr so viel Mühe macht, wird mehr Aufmerksamkeit und geistige Energie frei für den Inhalt. Bald erschließen dann Bücher Schritt für Schritt die weitere Umgebung.

So erwerben lesende Kinder mehr Teilhabe an der Welt, sammeln Erkenntnisse, Meinungen, Auffassungen, die an sie nicht oder noch nicht haben. Der nützliche Zwang zum Mitdenken und inneren Mitgestalten beim Lesen führt sie dabei zur eigenen Meinungsbildung, läßt ihren Ideenreichtum wachsen und formt unmerklich, aber stetig auch den Charakter. Selbstverständlich ist Lesen jedoch nicht nur Lebenshilfe. Vor allem macht es auch Spaß, unterhält und entspannt.

Zu viel verlangt, wer von der Schule erwartet, daß sie mit der Lesefertigkeit und der Lesefähigkeit den Kindern zugleich auch automatisch Lesefreude für das ganze Leben mitgibt. Gewiß gehört das zu ihren Zielen und Vorsätzen. Aber mehr als eine erste Weichenstellung wird man dabei kaum erwarten dürfen. Der eigentliche Schlüssel zum großen Tor in die Welt

der Bücher liegt in der Hand der Eltern. Nur wenn die zeitlich beschränkten Versuche der Schule zu Hause aufgegriffen, planvoll und geduldig fortgeführt werden, bleibt der schulische Leseerfolg nicht kurzlebig.

Wie jede Kultur, lernen die Kinder auch die Lesekultur primär am Modell des Erwachsenenverhaltens. Bewußt oder unbewußt ahmen sie es nach, machen es sich zu eigen. Eltern, die tagaus – tagein stundenlang fernsehen, verlocken kein Kind zum Lesen!

Als Freizeitvergnügen muß Lesen vornehmlich in der Freizeit gefördert werden. Dazu ist es wichtig, im Tageslauf der Kinder zunächst einmal den Büchern Platz zu schaffen, Muße und Stille für sie freizukämpfen. Trödel-, Blödel- und Nonsensaktivitäten, die man guten Gewissens zurückschrauben darf, gibt es genug.

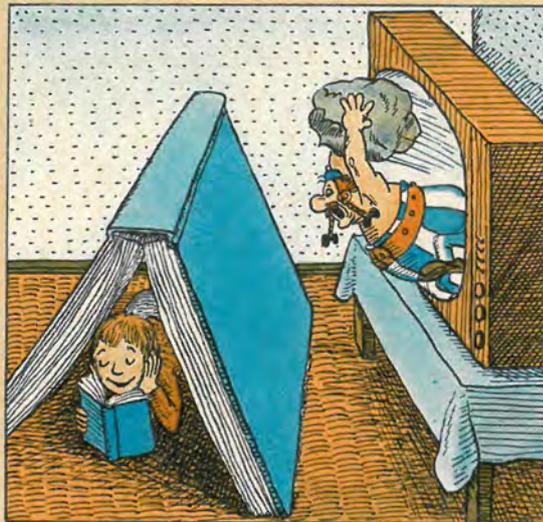
Mit dem Lesen kann man gar nicht früh genug anfangen. Gute, kindgemäße Bilderbücher leisten schon im Vorschulalter wertvolle Dienste. Das wiederholte Benennen der betrachteten Dinge erweitert beim Kleinkind zunächst den Wortschatz und weckt erste sprachliche Fähigkeiten. Als besonders entscheidend für die Leseentwicklung gilt das Alter vom 4. bis zum 8. Lebensjahr. Elterliches Vorlesen hilft dem Kind, die anfängliche „Schwellenangst“ vor dem Gedruckten zu überwinden. Früher oder später springt dann der Funke über, und es erwacht die Lust am selbständigen Lesen.

Wissenschaftler haben festgestellt, daß ein solides und be-



Bücher

sind treue Freunde. Sie lassen sich überallhin mitnehmen. Wer die Lust am Lesen entdeckt hat, kennt keine Langeweile in der Freizeit.



Schutz und Schirm

Die Welt des Buches ist eine Welt der Stille und der Konzentration. Viel zu vielen Kindern fehlt sie heute.

ständiges Leseverhalten nur dann entsteht, wenn drei Faktoren zusammenwirken: zuerst das Lesetraining in der Schule, dann die Einstellung der gesellschaftlichen Umwelt des Kindes zum Buch und schließlich das elterliche Leseverhalten. Zwei von drei Grundbedingungen liegen also im Einfluß- und Willensbereich der Eltern.

Bei der wichtigen Aufgabe der Leseförderung und Leseerziehung brauchen die Eltern heute dringend Unterstützung; denn selbst eine lesefreudig eingestellte Familie muß leider gegen den Strom der Zeit schwimmen und den Widerstand der buchfeindlich eingestellten „geheimen Miterzieher“ überwinden. Zudem sehen sich auch die gutwilligsten Eltern einer Bücherflut gegenüber, die kaum noch zu bewältigen ist und sie hilflos macht. Rund 7000 Titel von Jugendbüchern zählt man gegenwärtig auf dem deutschen Buchmarkt! Jährlich kommen 2000 neue hinzu. Wer in aller Welt kann sich da noch zurechtfinden?

Kaum zu bestreiten: Auch das Überangebot an Büchern verstärkt heute die Unsicherheit der Eltern. Gewiß hilft ihnen der Buchhändler. Aber erstens gibt es ihn nur in den Städten, und zweitens kann er nur in allgemeiner Form beraten, weil er ja das einzelne Kind nicht kennt. Nur die Eltern kennen es wirklich. Deshalb müssen sie

letztlich die Entscheidung treffen.

Für Kinder im richtigen Zeitpunkt das richtige Buch auszuwählen, ist keine leichte Aufgabe. Zum Glück gibt es sachgerechte und preisgünstige Ratgeber. Fachleute haben nämlich Auswahlverzeichnisse für gute Jugendliteratur zusammengestellt. Mit ihrer Hilfe fällt es leicht, sich im Bücherwald zu orientieren und den Weg zum richtigen Buch für das Kind zu finden. Auf der nächsten Seite stellt S & W diese preisgünstigen Ratgeber vor.

Bitte umblättern



Überreden

Liebe läßt sich nicht erzwingen – auch nicht die Liebe zum Buch. Nur Geduld der Eltern und Sorgfalt bei der Auswahl des Lesestoffes führen zum Erfolg.

Vier Ratgeber, die den Eltern die Bücherwahl erleichtern



Wer für die Kleinen und Allerkleinsten Bücher und Spiele sucht, findet hier eine sorgfältige Auswahl von 200 Titeln.
Bestellung bei:
Katalogvertriebsstelle
Schönbornstraße 3
6500 Mainz
DM 1,80 in Briefmarken beilegen.

Das nette Heft ist reich bebildert. Es gibt den Eltern Hilfe beim Finden neu erschienener Bücher für Kinder zwischen drei und acht Jahren. Das Verzeichnis ist in Sachgruppen übersichtlich eingeteilt: Bücher zur Unterhaltung, zum Betrachten und Lesen; Bücher zur Wissenserweiterung und Sachinformation; Lernspiele und Spielanleitungen; Ratgeber für Eltern und Erzieher. Zu jedem Buch werden Inhalt, Zweck und pädagogische Zielrichtung angegeben. Wichtig für Besteller sind auch die Angaben über Verfasser, Buchtitel, Verlage und Preise. Dieses Empfehlungsverzeichnis erscheint jährlich. Herausgeber ist das Deutsche Jugendschriftenwerk e. V. in Frankfurt. Auch das Verzeichnis des Jahres 1978 ist noch zu gleichen Bedingungen lieferbar.



Für Kinder bis zu 15 Jahren finden sich in dieser Broschüre 600 Titel alter und neuer Bücher.
Bestellung bei:
Katalogvertriebsstelle
Schönbornstraße 3
6500 Mainz
DM 1,80 in Briefmarken beilegen.

Dieses Verzeichnis enthält Kinder-, Jugend- und Sachbücher nach Altersgruppen geordnet. Hübsche Bildbeispiele lockern die Empfehlungsliste auf und machen schon den Katalog zum Lesevergnügen. Die vorgeschlagenen Bücher wollen bei Kindern Freude am Lesen wecken sowie gute Unterhaltung und Sachinformation bieten. Neben den Angaben der Verfasser, Titel, Verlage und Preise findet man auch noch bei jedem Buch eine knappe Zusammenfassung des Inhalts. Zur schnellen Orientierung sehr nützlich ist ein alphabetisches Verzeichnis der Autoren. Diese Empfehlungsbrochure erscheint jährlich neu. Herausgeber ist der Arbeitskreis für Jugendliteratur e. V. in München.



Preisgekrönte Bücher und solche, die zur engeren Wahl gehören, finden Eltern in diesem Verzeichnis.
Bestellung bei:
Katalogvertriebsstelle
Schönbornstraße 3
6500 Mainz
DM 1,80 in Briefmarken beilegen.

Dieses 22-Seiten-Heft informiert darüber, welche Autoren und Bücher mit dem jährlich neu vergebenen Deutschen Jugendbuchpreis ausgezeichnet wurden. Der Preis ist mit je 7500,- DM dotiert und soll Maßstäbe für gute Jugendliteratur setzen. Der Katalog bringt Bildbeispiele aus den besprochenen Büchern, stellt aber nicht nur die preisgekrönten vor, sondern auch diejenigen, die in der engeren Wahl standen. Berücksichtigt werden Bücher aus der ganzen Jahresproduktion der Verlage für alle Altersstufen: Eine nützliche Hilfe, um in der Flut der Neuerscheinungen die Spreu vom Weizen zu trennen. Dieses Verzeichnis erscheint alljährlich im Herbst nach der Preisvergabe. Herausgegeben wird es vom Arbeitskreis für Jugendliteratur in München.



Die hier aufgeführten Bücher erleichtern auch Eltern die Auswahl für ihre Kinder ab zehn Jahren.
Bestellung bei:
Seitz Druck GmbH
Vogelweideplatz 11
8000 München 80
Schutzgebühr DM 5,-

Im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus sichtet ein ständiger Prüfungsausschuß die Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt. Aus seiner Gutachtertätigkeit entstehen Empfehlungslisten für die Schülerlesebüchereien der Gymnasien und Realschulen. Neben den üblichen Angaben über Verfasser, Titel, Verlag und Preis wird jedes Buch vorgestellt und charakterisiert. Das umfangreiche, von Pädagogen erarbeitete Verzeichnis, ist nach Jahrgangsstufen geordnet und gibt auch Eltern eine gute Orientierung über den Büchermarkt. Es erscheint dreimal jährlich im Februar, Mai und Oktober und enthält jeweils 300 bis 400 Empfehlungen. Aufgenommen werden nur Neuerscheinungen und Neuauflagen. Herausgeber ist der Prüfungsausschuß für die Schülerlesebüchereien der Gymnasien und Realschulen Bayerns in München.

Probleme und Paragraphen

Wer hat recht?
Fälle aus dem Leben
der Schule

„Schwarzer Peter“

Der Fall: Peter besucht keine Schule mehr! In der Kindheit viel herumgestoßen und ohne Liebe aufgewachsen, wurde er in der 8. Klasse der Hauptschule zum Problem: Er zeigt kein Interesse am Schulsehen mehr, stört laufend den Unterricht, bedroht die Lehrer und wendet sogar Gewalt gegen seine Mitschüler an – vor allem gegen die Mädchen. Mehrfach ist er auch schon mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommen, sein unheilvoller Einfluß wirkt sich spürbar auf die Mitschüler aus.

Die Eltern sind hilflos, leiden selbst unter seiner Tyrannei und versuchen schon gar nicht mehr, erzieherischen Einfluß auf ihn auszuüben. Dem Schulleiter bleibt schließlich nur noch ein Ausweg: Er stellt beim Staatlichen Schulamt Antrag auf Überweisung Peters in die Sonderschule für Erziehungsschwierige. Sie wird am Ort von einem privaten Wohlfahrtsverband betrieben und betreut schon jahrelang solche Problemschüler. Doch diesmal gibt es Schwierigkeiten. Nicht nur Peters Eltern protestieren nämlich gegen die Einweisung, sondern auch der Leiter der Sonderschule. Er verweigert Peter schlicht die Aufnahme, als ihm dessen Vorstrafenregister bekannt wird.

Da es die Sonderschule ablehnt, Peter aufzunehmen, gleichzeitig aber auch die Hauptschule sich außerstande erklärt, Peter mit all seinen Schwierigkeiten weiter zu verkraften, untersagt das Schulamt Peter kurzerhand überhaupt den weiteren Schulbesuch. Das gebietet, so teilt es den Eltern mit, die Pflicht der Fürsorge gegenüber den Mitschülern. So streunt Peter jetzt also gantä-

gig in der Stadt herum. Ihm ist es recht. Nicht aber dem Jugendamt. Pausenlos hat es nämlich Scherereien mit ihm. Der Hausjurist soll den Fall noch einmal prüfen.

Das Recht: Hier wurde gleich gegen mehrere Gesetze verstoßen. Zunächst ist die Sonderschule, der ein Schüler vom Staatlichen Schulamt zu-

kehrt aber die privaten Sonderschulen dann auch die ihnen zugewiesenen Problemkinder aus den staatlichen Schulen aufnehmen. Peter wegen seines schlechten Leumunds einfach abzuweisen, war also nicht zulässig.

Aber auch nicht alle vom Staatlichen Schulamt getroffenen Maßnahmen sind rechtlich einwandfrei. Als Peter von der Sonderschule abgelehnt wurde, durfte er nicht vom Besuch der Hauptschule ausgeschlossen und einfach auf die Straße geschickt werden. Der Staat muß nämlich alles tun, um den Vollzug der

lung, die Peters Einordnung und Leistungsfähigkeit trotz durchschnittlicher Begabung so empfindlich störte, daß alle pädagogischen Bemühungen der Volksschule scheiterten und sogar eine Gefährdung der Mitschüler sich abzeichnete, stellt eine Behinderung im Sinne des Sonderschulgesetzes dar. Die Voraussetzungen für Peters Einweisung in eine Sonderschule für Erziehungsschwierige waren also zweifellos gegeben.

Vor der Überweisung sind das Gesundheitsamt und die Erziehungsberechtigten lediglich anzuhören. Einer ausdrücklichen Zustimmung der Eltern zu der geplanten Maßnahme bedarf es also nicht. Das Schulamt kann einen Schüler sogar gegen den ausdrücklichen Willen uneinsichtiger Eltern zum Besuch einer Sonderschule verpflichten, und zwar mit sofortiger Vollziehbarkeit, so daß ein eventuell eingeleitetes Widerspruchsverfahren gar nicht erst abgewartet werden muß. Nur falls Peter in einem Heim untergebracht oder in Familienpflege gegeben werden sollte, müßten die Eltern ausdrücklich zustimmen.

Daß Peter an der Hauptschule nicht länger geduldet werden kann, steht fest. Der Staat ist verpflichtet, den übrigen Schülern einen geordneten Unterricht ohne Furcht anzubieten. Wenn Peter seine alte Klasse besucht, ist das aber ausgeschlossen. Darum muß im Endergebnis das Schulamt jetzt Peter so schnell wie möglich wieder von der Straße holen und dafür sorgen, daß er statt zur Hauptschule, wo er untragbar ist, in die Sonderschule für Erziehungsschwierige geht. Mag der dortige Rektor darüber auch noch so verzweifelt die Hände ringen. Viel besser wäre es freilich gewesen, wenn Peter schon einige Jahre früher, als er noch leichter geführt und gebessert werden konnte, in die Sonderschule für Erziehungsschwierige gekommen wäre.



gewiesen wird, verpflichtet, ihn auch aufzunehmen. Für staatliche Sonderschulen ergibt sich dies aus ihrem Charakter als öffentliche Pflichtschulen. Aber auch eine private Sonderschule wie hier kommt daran nicht vorbei, rechtmäßig zugewiesene Schüler aufzunehmen. Laut Art. 8 des Sonderschulgesetzes verzichtet der Staat nämlich darauf, ein eigenes lückenloses Netz öffentlicher Sonderschulen einzurichten. Er räumt hier den privaten gemeinnützigen Trägern Vorrang ein und fördert sie dabei auch zu 100% mit staatlichen Mitteln. Aufgrund dieser „Monopolstellung“ müssen umge-

Schulpflicht sicherzustellen. Er selbst hat sie ja eingeführt. Darum darf er auch keinen Schüler daran hindern, ihr nachzukommen. Sein „Recht auf Schule“ könnte Peter möglicherweise sogar einklagen.

Und wie steht es mit seiner Überweisung aus der Hauptschule in die Sonderschule? War sie juristisch im Lot? Wer infolge einer Behinderung am Unterricht der Volksschule nicht mit genügendem Erfolg teilnehmen kann, muß eine geeignete Sonderschule besuchen. Zu den Behinderungen zählen aber nicht nur körperliche Leiden. Auch die seelisch-geistige Fehlentwick-

Familienzuwachs im Hause Graf: Vor wenigen Tagen bekam Sabine eine Schwester. Sie heißt Monique, ist dunkelhaarig, zierlich und – schon 16 Jahre alt. Genau wie Sabine. Monique ist Französin. Zwei Wochen lang wird sie bei Grafs als „Gast-Tochter“ deutschen Familienalltag erleben, ein paarmal in Sabines Klasse deutschen Schulbetrieb kennenlernen und an dem vielseitigen Programm teilnehmen, das Sabines Schule für ihre französischen Gäste und deren deutsche Partner vorbereitet hat. Die jungen Leute werden gemeinsam wandern, Sport treiben, singen, Sehenswürdigkeiten anschauen, eine Fabrik besichtigen. Und sich verständigen so gut es geht. Mal auf deutsch, mal auf französisch.

Familie Graf beherbergt längst nicht als einzige am Ort in diesen Tagen einen jungen Gast aus Frankreich. 30 französische Schülerinnen und Schüler kamen in Begleitung von 2 Lehrern so wie jedes Jahr um die Osterzeit nach Bayern. Anfang September brechen dann die bayerischen Schüler auf zum Gegenbesuch nach Frankreich. Auch sie werden von zwei Lehrern betreut. Sabine freut sich schon darauf, Gast in Moniques Familie zu sein und ist gespannt auf die französische Schule und das Rahmenprogramm, das sie im fremden Land erwartet.

Sabines Schule gehört zu den rund 150 bayerischen Gymnasien und Realschulen, die alljährlich in Zusammenarbeit mit französischen Schulen einen Austausch ihrer Schüler organisieren, damit deutsche und französische Jugendliche ein-



Schüleraustausch Taufkirchen-Meulan: Der gemeinsame Ausflug an die Kanal-küste zählt zu den Höhepunkten.



GRENZEN- LOSE FREUND- SCHAFT

ander besser kennen- und verstehen lernen.

In der Regel dauern Besuch und Gegenbesuch je 14 Tage, manchmal 3 Wochen. Der Aufenthalt fällt meistens halb in die Schulzeit, halb in die Ferien. Die Teilnehmerzahl liegt hier wie dort durchschnittlich bei 25–30 Schülern, vorwiegend aus den Klassen 10 und 11. An allen beteiligten Schulen wird die Sprache des Nachbarlandes

Weiter auf Seite 14

Die deutsch-französischen Beziehungen sind nicht nur eine Sache der hohen Politik. Auch Schulen knüpfen enge Bande: 150 Gymnasien und Realschulen des Freistaats machen mit. Im Austausch mit jungen Franzosen schicken sie alljährlich 3500 Schüler auf die Reise über den Rhein.

Fortsetzung von Seite 12

unterrichtet. Die Austauschreisen sollen den Schülern zeigen, daß die Fremdsprache mehr ist als Lehrstoff im Schulbuch, daß sie Brücken schlägt zum Nachbarvolk.

Mit kommerziellen Sprachkursreisen oder Studienfahrten ins Ausland hat das nichts zu tun. Es handelt sich um Austauschaktionen von Schule zu Schule und von Familie zu Familie. Wie erstaunlich erfolg-

reich sie sind, brachte eine S&W-Erkundung ans Licht:

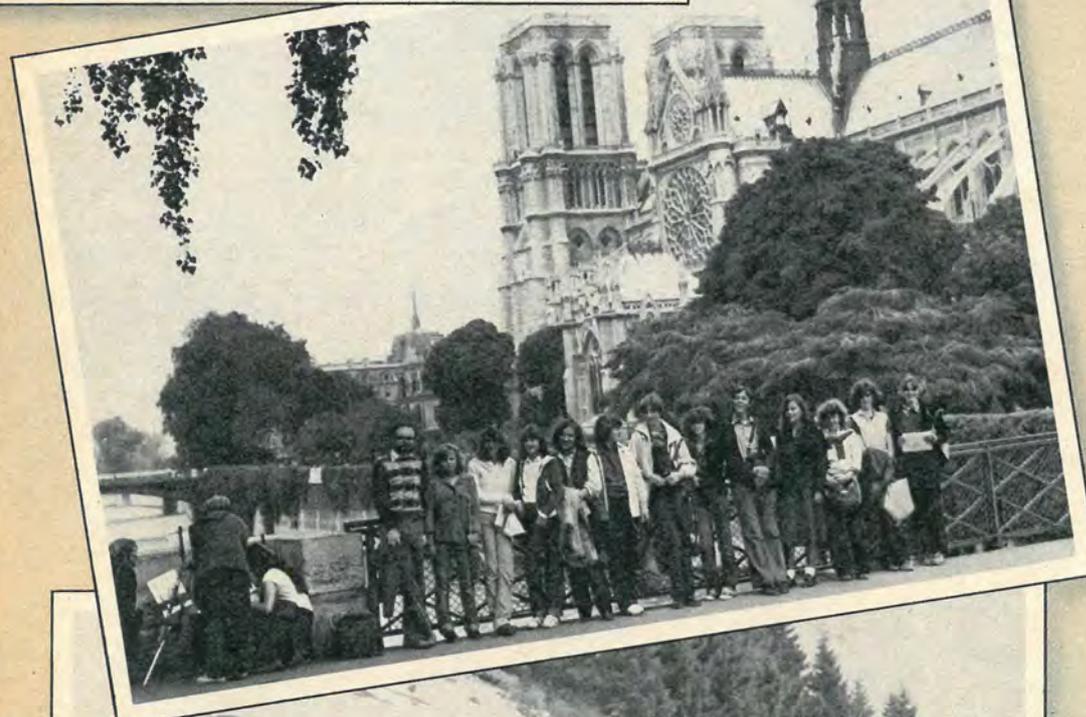
Jahr für Jahr, so zwischen Ostern und September, pendeln bayerische und französische Schülergruppen hin und her, zu Besuch und Gegenbesuch: von Berchtesgaden nach St. Malo an der Kanalküste, von Brest am westlichsten Zipfel Frankreichs in die Donaustadt Regensburg, vom fränkischen Schwabach in die ferne Vendée, nach Les Sables d'Olonne am Atlantik. Unverdrossen fahren die jungen Leute viele Stunden Bus oder Bahn, von Barbezieux im Cognacgebiet nach Iking im Isartal, von Traunstein nach Pau am Fuß der Pyrenäen.

Cognac im Isartal

Aber was bedeuten schon Strapazen für reiselustige Buben und Mädchen! An der weiten Entfernung scheitern diese Partnerschaften jedenfalls nicht. Im Gegenteil. Viele von ihnen sind gut eingespielt und haben ihr zehnjähriges Bestehen längst gefeiert. Besonders wenn die Schulpartnerschaft auch noch von einer Städtepartnerschaft getragen wird, bekommt die Sache Gewicht und mit den Jahren Tradition. Der Schüleraustausch nimmt dann im Leben der Stadt seinen festen Platz ein und alle freuen sich auf dieses Ereignis. Der Bürgermeister lädt die Gäste zum offiziellen Empfang ins Rathaus ein, die lokale Presse ist immer dabei, Freundschaften auch unter den Familien bahnen sich an, Privatbesuche folgen.

So unterhält beispielsweise Bad Kissingen in Unterfranken seit 16 Jahren freundschaftliche Beziehungen zu dem französischen Städtchen Vernon in der Normandie. Und ebensolang floriert auch schon der Schüleraustausch zwischen den Gymnasien der beiden Städte. Das Regiomontanus-Gymnasium in Haßfurt feierte diesen Sommer ganz groß das zehnjährige Bestehen der Schulpartnerschaft mit Pierrelatte in Südfrankreich. Bemerkenswert ist das vorbildliche Unterrichtsprogramm, das die ganze französische Fachschaft gemeinsam für die französischen Gastschüler erarbeitet.

Besondere Beachtung verdient das 10jährige Jubiläum der Partnerschaft zwischen Redon in der Bretagne und Da-



Zum Programm für die Gäste gehören häufig ein Empfang im Rathaus, eine Portion Sehenswürdigkeiten, gemeinsame Ausflüge. Oben: Kempens Oberbürgermeister begrüßt eine Gruppe aus Guebwiller. Mitte: Bayerische Realschüler bewundern Paris. Unten: Ostern im Schnee – ein ungewöhntes Vergnügen für junge Leute vom Atlantik.

chau bei München. Wer ahnt, wie der Name Dachau seit dem Regime der Nationalsozialisten in französischen Ohren klingt – zumindest bei der älteren Generation – der versteht, warum hohe Persönlichkeiten die Feier würdigten und der Begründer der Partnerschaft mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde.

Daß hier ein bemerkenswerter Beitrag zur Völkerverständigung gelungen ist, beweisen Elternstimmen aus Redon: „Die Begegnungen sollen noch intensiver werden.“

Solche Kontakte schwebten den „Vätern“ der deutsch-französischen Freundschaft vor, dem ehemaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer und Frankreichs Staatspräsidenten de Gaulle, als sie 1963 den Vertrag über die deutsch-französische Zusammenarbeit unterzeichneten. In diesem Dokument wird besonders die Jugend beider Staaten aufgefordert, sich um gegenseitiges Verständnis zu bemühen. Heute ist der Aufruf aktueller denn je. In der hohen Politik gilt nämlich die deutsch-französische Freundschaft als eine wesentliche Voraussetzung für das vereinte Europa. Aber Freundschaft läßt sich nicht „von oben“ verordnen wie ein Steuergesetz oder eine neue Verkehrsregel. Ehe man sich anfreundet und zusammenarbeitet, muß man sich erst kennenlernen.

Lernziel Europa

Es ist erfreulich, daß so viele bayerische Schulen mit ihren Austauschprogrammen das Ihre beitragen, diesem Ziel ein Stückchen näher zu rücken. Das schönste Programm bliebe aber Schall und Rauch, würden sich nicht Jahr für Jahr Tausende von bayerischen und französischen Eltern bereiterklären, ein fremdes Kind für 14 Tage in die Familie aufzunehmen. Ohne die Mitwirkung der Eltern geht nichts. Sie spielen beim Schüleraustausch eine Hauptrolle. Glücklicherweise stehen Bayerns Eltern dem Austauschgedanken positiv gegenüber.

Hier ein paar wichtige Informationen für Familien, die vielleicht Lust haben, ihren Sohn oder ihre Tochter an einem Schüleraustausch teilnehmen zu lassen, aber nicht genug darüber wissen. Auf die Kernfrage,

wie teuer der Spaß kommt, lautet die erfreuliche Antwort: Die Kosten liegen weit unter denen einer Ferienreise oder eines Sprachkurses im Ausland.

Wer ein Gastkind zu sich einlädt, sorgt für Wohnen und Essen. Darüber hinaus entstehen ihm keine finanziellen Belastungen. Fährt das eigene Kind zum Gegenbesuch nach Frankreich, kostet ein Aufenthalt von 14 Tagen, je nach Entfernung, durchschnittlich zwischen 150,- und 250,- DM, plus Taschengeld. Für Kost und Logis kommen dieses Mal die französischen Gasteltern auf. Die Kosten sind deshalb so niedrig, weil es für Schüleraustauschveranstaltungen Zuschüsse gibt.

Gönner, Geber und Mäzene

Das deutsch-französische Jugendwerk, gegründet im Jahre 1963, nur 6 Monate nach der Unterzeichnung des deutsch-französischen Vertrags, hat die Aufgabe „die Bande zwischen der Jugend der beiden Länder enger zu gestalten“. Unter bestimmten Voraussetzungen erhalten Schulen für ihre Austauschprogramme von dieser Institution Zuschüsse. Eine wichtige Bedingung ist, daß die Schüler in der Familie des Partners wohnen und Unterrichtsbesuche im Gastland möglich sind. Damit macht das deutsch-französische Jugendwerk deutlich, daß es sich nicht um eine reine Ferienreise handelt.

Zum Leidwesen aller beteiligten Schulen gibt es diese Förderung nur alle 2 Jahre, denn die Mittel sind knapp. Städte und Gemeinden spielen dann oft Retter in der Not. Hier finden viele Schulen ihre großzügigsten Gönner und Mäzene. Auch Elternbeiräte und Fördervereine schießen zu, so daß in einzelnen Fällen die Kosten pro Teilnehmer unter DM 100,- liegen.

Manche Eltern zögern, einen französischen Gast bei sich aufzunehmen, weil sie fürchten, sie könnten ihm nicht genug bieten. Nichts ist falscher als diese Einstellung, betonen austauscherfahrene Lehrkräfte. Der junge Ausländer soll ja gerade das ganz normale Alltagsleben kennenlernen. Am besten behandelt man ihn wie ein Familienmitglied. Je förmlicher sich die Gastgeber benehmen, desto

Bitte umblättern



Auch Brauchtum baut Brücken:
Am Gymnasium in Icking führen Schüler aus Barbezieux heimatliche Volkstänze vor (Bild unten). Die Ickinger erfreuen dafür ihre Gastgeber in Frankreich mit einer echten bayerischen Stubenmusi (Bild oben).

François (zweiter von links) fühlt sich bei Stefan wie zu Hause. Familienanschluß spielt beim Schüleraustausch eine wichtige Rolle.



Fortsetzung von Seite 15

fremder fühlt sich das Austauschkind.

Da meinte beispielsweise eine französische Familie, ihrer deutschen Austausch-Tochter den unaufschiebbaren Umzug nicht zumuten zu können und mietete für sie ein Hotelzimmer. In Wahrheit wäre das Mädchen liebend gern beim Möbelrücken und Kistenpacken dageblieben. Der besondere Reiz am Schüleraustausch liegt darin, daß der unmittelbare menschliche Kontakt, die Teilnahme am normalen Alltag, Einblicke in die fremde Lebens-

Andere Länder, andere Sitten

und Denkweise, in andere Sitten und Gebräuche verschaffen, die dem Touristen verschlossen bleiben.

Unseren bayerischen Schülern fällt immer wieder auf, daß in französischen Klassenzimmern ein schärferer Wind weht als zu Hause. Schülerstimme aus Burglengenfeld: „Disziplin wird groß geschrieben, und das Lernpensum ist gewaltig.“ Umgekehrt finden die jungen Franzosen den Ton an unseren Schulen erstaunlich ungezwungen.

Manche Eltern schreckt die Idee, einen fremden Jugendlichen zu beaufsichtigen. Sie fragen sich, wie weit ihre Verantwortung reicht. Hier gilt die Faustregel: Wie beim eigenen Kind. Man erlaubt und verbietet nicht mehr und nicht weniger als dem Sohn oder der Tochter. In Problemfällen stehen die Eltern nicht allein da. Immer sind die betreuenden Lehrer in Reichweite. Sie helfen

Konflikte lösen und dolmetschen, wenn die Verständigung nicht klappt.

In einem gut organisierten Schüleraustausch kommt der Gast ausreichend versichert nach Bayern. Bayerische Eltern müssen aber auch ihrerseits dafür sorgen, daß die Krankenversicherung ihres Kindes in Frankreich gültig ist. Darüber hinaus empfiehlt es sich, eine Haftpflicht- und Unfallversicherung abzuschließen. Das kostet bei der Bayer. Versicherungskammer nur 25 Pfennig pro Schüler und Tag. Auf die beiden letzteren Versicherungen kann verzichtet werden, wenn der Schüleraustausch als Schulveranstaltung läuft. Das ist jedoch u. a. nur dann der Fall, wenn mindestens 10 Schüler aus einer Klasse daran teilnehmen.

Der Austausch von Schule zu Schule steht und fällt nicht nur mit dem guten Willen der El-

tern, sondern auch mit dem Engagement der Lehrer. An den meisten Schulen hängt das ganze Unternehmen an einem Lehrer, der die Sache fest in die Hand nimmt. Ohne ihn würde der Austausch einschlafen. Der Aufwand an Zeit und Arbeit für die Organisation ist nämlich gewaltig. Der Lehrer legt mit dem Partner im Ausland die Termine fest, informiert die Eltern, stellt die Teilnehmerliste auf, teilt die Partner zu. Er bereitet das Programm vor, beantragt die Zuschüsse und rechnet sie ab. Er bestellt den Bus oder die Plätze im Zug. Er ist immer dabei, sowohl zu Hause als auch im Gastland.

Freiwillig übernimmt er ein großes Maß an Verantwortung. Daneben opfert er einen Teil seiner Ferien und zahlt nicht selten seine Reisekosten aus eigener Tasche, weil die Haushaltsmittel oft nicht reichen, ihm seine Auslagen zu erstat-



Die Austauschfahrt ist keine reine Ferienreise. Auch im Gastland bleibt man Schüler. Das Bild zeigt eine französisch-bayerische Hausaufgabenrunde in der fernen Charente.

ten. Obendrein riskiert er Ärger mit Kollegen aus anderen Fächern; denn jeder Schüleraustausch belastet den normalen Schulbetrieb, wie auch immer die Termine liegen. Es ist erfreulich, daß trotzdem so viele bayerische Lehrer das zeitraubende Ehrenamt auf sich nehmen.

Eine ganze Reihe von Schulen würde gern einen Austausch mit Frankreich in die Wege leiten, findet aber keine Partnerschule. Wie entstehen überhaupt solche Partnerschaften? Jedenfalls nicht immer auf menschlich so rührende Weise wie im Fall des Gymnasiums Füssen. Dort legte ein Geschäftsmann, der als Kriegsgefangener in Frankreich war, den Grundstein zu einer Schulpartnerschaft mit Dijon. In der Regel wendet man sich an den Bayerischen Jugendring. Er bemüht sich um die Vermittlung von Schulpartnerschaften, ist aber auf Angebot und Nachfrage von beiden Seiten angewiesen. Das Nymphenburger Gymnasium in München machte sich darum selber auf die Suche und hatte Erfolg.

Weltsprache Französisch

Fachlehrer sind sich einig: Der Schüleraustausch ist eine gute Sache. Weil er der Verständigung dient und weil er die Freude an der Fremdsprache weckt. Französisch lernen ist nicht ganz leicht, aber lohnend. Immerhin ist Französisch neben Englisch die wichtigste Weltsprache. Rund 200 Millionen Menschen in 31 Staaten der Erde sprechen sie als Umgang-, Amts- oder Diskussionsprache.

Daß die 22jährige Petra heute im 7. Semester Französisch studiert, verdankt sie nach eigenen Worten dem Schüleraustausch. Da fing die erst passive Schülerin plötzlich Feuer für das Fach. Fünfmal hintereinander fuhr sie mit und ist nach wie vor mit ihrer Austauschfamilie eng befreundet.

Wie dauerhaft solche Beziehungen sein können, zeigt auch ein Beispiel aus Bayreuth: Eine der ersten französischen Austauschschülerinnen, die vor 20 Jahren aus Amiens in die Richard-Wagner-Stadt kamen, besucht noch heute ihre alten Freunde. Begleitet von ihrem Mann und 6 Kindern. Das jüngste heißt Isolde. ●

RAT & AUSKUNFT

★ Viele Eltern haben Schulprobleme

★ S & W möchte helfen.

★ Mit amtlichen Informationen



Scherben in der Schule ✓

Im Fach Hauswirtschaftslehre ließ meine Tochter kürzlich ein Mixer-Glas fallen. Prompt erhielt ich von der privaten Realschule, die sie besucht, eine Rechnung über 26,-- DM. Ich bin der Meinung, daß es sich hier um ein Lehrmittel handelt, das von der Schule für den Unterricht gestellt werden muß. Geht etwas zu Bruch, haben Schüler die Kosten doch wohl nur dann zu übernehmen, wenn Absicht oder Mutwilligkeit vorliegt. Das scheidet hier aber völlig aus, weshalb ich die Rechnung nicht begleichen möchte. Was meinen Sie?

H. Seuffert - V.

Maßgebend ist zunächst der Vertrag, den Sie mit der Privatschule geschlossen haben. Sollte dort nichts über die Haftung bei Zerstörung oder Beschädigung von Schuleigentum stehen, gelten die Bestimmungen aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Nach § 823 Absatz 1 BGB haftet der Schädiger, wenn ihm ein Verschulden nachgewiesen werden kann. Dafür reicht schon eine leichte Fahr-

lässigkeit, also die nur geringfügige Verletzung der Sorgfaltspflicht. Von Vorsatz oder Mutwillen ganz zu schweigen. Ausgenommen von der gesetzlichen Haftungsspflicht sind lediglich solche Minderjährige, denen es noch an Einsicht fehlt. Davon kann bei einer Realschülerin nicht die Rede sein. Nach den Bestimmungen des BGB müssen Sie also die Kosten für das Mixerglas übernehmen.

mit der Eltern - die sich leisten!

Auf eigene Kappe? ✓



Vor der Fahrt ins Schullandheim verlangt der Klassenlehrer meiner 12jährigen Tochter von den Eltern aller teilnehmenden Schüler eine Erklärung mit folgendem Wortlaut: "Ich bin damit einverstanden, daß sich mein Sohn/Tochter nach vorheriger Abmeldung beim

Klassenlehrer und nur in Begleitung von mindestens einem weiteren Klassenkameraden vorübergehend aus dem Klassenverband entfernen darf. Ich weiß, daß mein Sohn/Tochter in dieser Zeit für seine/ihre Handlungen selbst verantwortlich ist und nicht der Aufsichtspflicht durch den Lehrer unterliegt." Ich möchte nun meine Tochter im Schullandheim keinesfalls unbeaufsichtigt wissen. Verweigere ich aber die Unterschrift, darf sie nicht mitfahren. Was soll ich also tun? Ist diese "Erklärung" überhaupt zulässig? Darf ein Lehrer auf diese Weise seine Aufsichtspflicht außer Kraft setzen?

F. Gerhardt - W.

Unterschreiben Sie diese Erklärung nicht! Ihre Tochter darf deshalb keineswegs ausgeschlossen werden von der Fahrt. Auch bei einer Schulveranstaltung außerhalb des normalen Unterrichts müssen sich die Eltern auf die durchgehende Beaufsichtigung ihrer minderjährigen Kinder verlassen können. Ist die Einteilung in getrennte Gruppen notwendig, muß jede von einer eigenen Aufsichtsperson begleitet werden. Erst ab der 10. Jahrgangsstufe kann die Beaufsichtigung je nach der geistigen und charakterlichen Reife der Schüler gelockert werden, darf aber nie ganz entfallen. Die Aufsichtspflicht der Lehrer regelt § 91, Absatz 3 und 4 der Allgemeinen Schulordnung sowie § 5 der Lehrerdienstordnung.



Nicht lupenrein ✓

Wenn sich die Schüler in der 3. Klasse unserer Grundschule nicht lupenrein benehmen, läßt die Lehrerin zur Strafe den Sportunterricht ausfallen. Dies kommt immer wieder einmal vor. Als ich mich in der Sprechstunde bei ihr beschwerte, bekam ich zur Antwort, die Lehrer seien berechtigt, den Sportunterricht jederzeit ausfallen zu lassen. Stimmt denn das?

P. Kohn - G.

Nein. Den Sportunterricht als Erziehungsmaßnahme einfach vom Stundenplan zu streichen, ist völlig ausgeschlossen. Die Grundschüler haben Anspruch auf wöchentlich zwei Stunden Sport. Für die Klassen 3 und 4 kommen dazu noch zwei weitere Wochenstunden sogenannter ergänzender Basissportunterricht. Nur bei personellen, räumlichen oder organisatorischen Engpässen darf dieser ergänzende Sportunterricht im Ausnahmefall gekürzt werden. Darüber entscheidet aber nicht die einzelne Lehrkraft von Stunde zur Stunde, sondern nur der Schulleiter.

Spätzünder ✓

Unser Bub ist ein typischer Spätentwickler. Weil ihm die Reife fehlte, wurde er zunächst für ein Jahr zurückgestellt, und so kam er erst mit 7 Jahren in die Schule. Jetzt will ihn aber der Lehrer noch einmal zurückstellen. Er hält ihn für sozial unreif, weil er sich nicht rege genug am Unterricht beteiligt. Können wir gegen die drohende Rückstellung etwas tun?

R.W. Gröber - I.

Ja, und zwar können Sie sich auf das Schulpflichtgesetz berufen. Dort heißt es in Art. 8 Abs. 2 Satz 3, daß eine Zurückstellung nur einmal möglich ist.

Es besteht also keine Gefahr für Ihren Sohn. Notfalls können Sie gegen eine Rückstellung auch Widerspruch beim Staatlichen Schulamt einlegen. Allerdings sollten Sie auch nichts unversucht lassen, Ihren Sohn zu besserer Mitarbeit in der Schule anzuhalten. Holen Sie sich dazu den Rat des zuständigen Schuljugendberaters. Seinen Namen erfahren Sie vom Klassenlehrer.

Schreiben Sie an:
Redaktion
SCHULE & WIR
Salvatorstr. 2
8000 München 2



Jede Anfrage mit vollständiger Absenderangabe wird beantwortet. S & W behandelt Ihre Zuschrift vertraulich. Bei der Veröffentlichung werden Name und Adresse geändert.

Leut, Leut, Leut! müßt's lustig sei" – mit diesem zünftigen oberpfälzischen Zwiefachen begrüßt eine halbe Hundertschaft von Sechstkläßlern des Gregor-Mendel-Gymnasiums in Amberg den Besuch aus der Redaktion von SCHULE & WIR. Der komplizierte Taktwechsel von Zweiviertel- und Dreivierteltakt klappt tadellos. Ohne Noten wird frisch und munter drauflos musiziert. Das Bemerkenswerteste daran sind die Instrumente.

Nur vereinzelt sieht man nämlich in dieser fröhlichen Runde die bekannten Blockflöten. Die meisten der jungen Musikanten aber spielen auf einem ungewöhnlichen Blasinstrument, das aussieht wie eine auf den Kopf gestellte Orgel im Taschenformat.

Der Laie tippt auf „Panflöte“ und hat damit wenigstens die Richtung getroffen. „Es handelt sich um ein altes oberpfälzisches Volksinstrument“, erklärt Studienrätin Andrea Mendel. Daher auch der Mundartname „Fotzhobel“. Im Musikaliengeschäft würde man es wohl vergeblich suchen, denn Name und Instrument sind weithin in Vergessenheit geraten.

Worauf die Kinder spielen, ist also stolzer Eigenbau. Die Instrumente entstanden unter der Anleitung von Frau Mendel, und zwar im Rahmen des Musikunterrichts der 5. Klasse.

Der Eisenwarenhändler staunte nicht schlecht, als die junge Studienrätin gut 100 Meter Wasserleitungsrohr aus Kupfer für ihren Musikunterricht bestellte. Ein technisch geschickter Kollege zerteilte die Lieferung in Stücke von unterschiedlicher, aber genau abgemessener Länge. Die weitere Arbeit lag dann bei den Kindern.

Aus je 11 Rohrteilen bastelte sich jedes Kind sein Flöteninstrument selber zusammen: Die Rohrteile wurden orgelpfeifenartig symmetrisch angeordnet und zwischen zwei schmale Halte-Brettchen geklebt. Weil Kupfer oxidiert, mußten die Öffnungen, die zum Anblasen dienen, mit Lack überzogen werden. „Aluminium wäre besser gewesen“, sagt Frau Mendel, „war aber im Handel nicht erhältlich.“

In jedes Rohr wird dann ein Korken gesteckt, gerade so fest, daß er sich auch noch verschieben läßt. Die Tonhöhe ergibt sich einmal aus der Länge des

Rohrs und dann noch aus der Stelle, wo der verschiebbare Korken sitzt. Gestimmt wird das Instrument zur Hälfte im Durdreiklang der Tonika, zur Hälfte im Dominantseptakkord. „Damit sind einfache Lieder und Begleitungen spielbar“, sagt Frau Mendel.

Weil das Instrument schnell gebaut und leicht zu spielen ist und weil man nicht eisern damit üben muß wie etwa bei Klavier oder Geige, weckt es rasch die Spielfreude der Kinder. Ist die Lust am Musizieren einmal erwacht, dann wagt sich manches Kind auch an ein schwierigeres Instrument heran.

Wie kam Frau Mendel auf den Gedanken, das längst vergessene Volksinstrument in ihren Musikunterricht einzubauen?

Sie hat die Erfahrung gemacht, daß Schüler aller Klassen sich für das „Technische“ am Musikinstrument besonders leicht interessieren lassen. Sie sind neugierig und wollen wissen, wie die Tonerzeugung „funktioniert“.

Das Basteln einfacher Volksinstrumente kommt, so Frau Mendel, gerade an einem mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium dem starken technischen Interesse der Schüler entgegen und öffnet ihnen einen reizvollen Zugang zur Welt der Musik. Frau Mendel besuchte darum zunächst einen Kurs für Instrumentenbau, den der Bezirksheimatpfleger der Oberpfalz, Dr. Eichenseer, veranstaltete. In diesem Kurs lernte man nicht nur den Bau einfacher Volksinstrumente. Es ent-

standen auch ein Egerländer Dudelsack und eine böhmische Drehleier.

Die ganze Schule war begeistert von den Prachtstücken. Sogar die nüchternsten unter den älteren Schülern – solche, denen noch kein Musiklehrer einen Ton entlockt hatte – ließen sich durch diese Instrumente zum Singen verleiten. Für das Kapitel „mittelalterliche Musik“ sind Dudelsack und Drehleier besonders geeignet.

Der Musikunterricht von Frau Mendels Kollegen Erwin Walther zielt in dieselbe Richtung. Auch er bemüht sich, den Schülern den Zugang zur Musik über das Technisch-Naturwissenschaftliche zu erschließen. Im Rahmen der Instrumentenbaukurse bauten sich schon 160 Achtkläßler des Gregor-Mendel-Gymnasiums frei erfundene „Musikinstrumente“ nach den Prinzipien, die sie im Unterricht bei Erwin Walther durchgenommen hatten.

Beim Bau ihrer Phantasie-Instrumente lernten die Schüler, wie Töne und Klangfärbungen entstehen, was bei der Tonerzeugung alles eine Rolle spielt, z. B. Form, Größe und Material des Resonanzkörpers, die Länge der Saiten, ihre Spannung, Beschaffenheit usw.

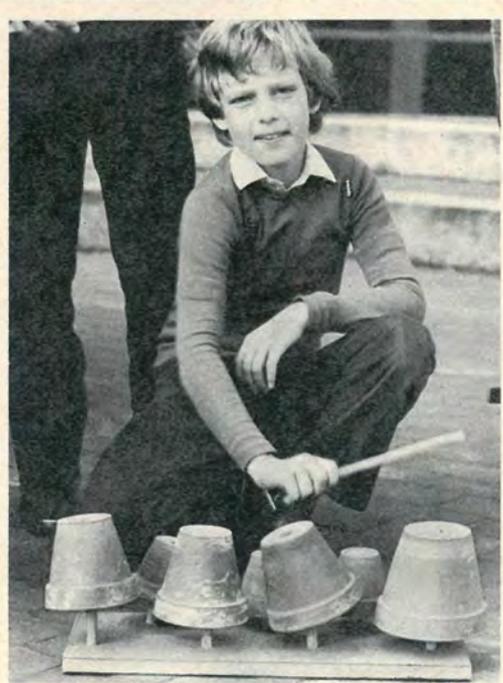
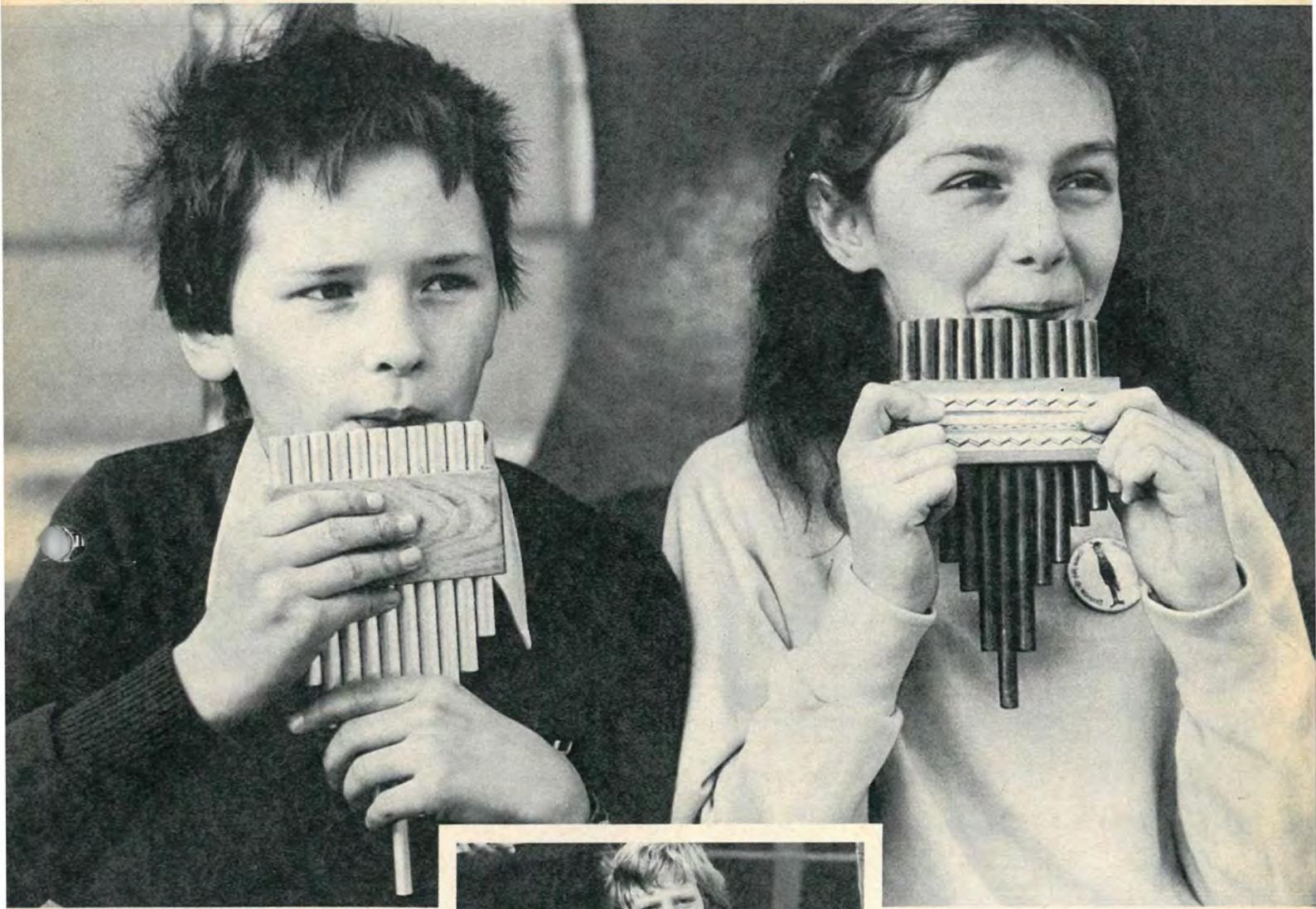
In der Freizeit entstanden originelle gitarrenartige Zupfinstrumente aus Holz, Metall und Ton, manche nach dem Vorbild afrikanischer Eingeboreneninstrumente. Einer lockte sogar Töne aus umgedreht aufgehängten Blumentöpfen. Das Prunkstück aber ist eine „Teufelsgeige“ (man sieht sie auf dem S&W-Titelbild), ein baßgeigengroßes Rhythmusinstrument mit einer langen volkskundlichen Ahnenreihe. In abgewandelter Form soll es noch auf oberpfälzischen Tanzböden zu sehen sein: ein langer Holzstock, oben Tamburin, unten ein Resonanzkörper mit darübergespannten Saiten.

Gewiß, auf diesem Instrumentarium läßt sich kein Beethoven einstudieren. Aber das ist auch nicht der Sinn. Die Schüler haben Spaß am Basteln, Bauen und Experimentieren, schärfen den Blick und das Ohr für „richtige“ Instrumente und nicht zuletzt für das Jahrtausende alte technische „Know-how“ der Tonerzeugung und Stimmung. Auch und gerade an einem mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium behauptet dadurch die Musik ihren Platz. ●

MUSIK IM TOPF



Zwei selbstgebaute Instrumente, ein Egerländer Dudelsack und eine böhmische Drehleier brachten Frau Mendel und Herrn Walther (Bild links) auf eine Idee: Instrumentebasteln müßte auch für unsere Schüler lehrreich sein.



**Wer einen „Klangkörper“
– und sei er noch so einfach –
selbst erfindet oder nachbaut,
lernt dabei viel über die Welt der
Töne. Auch Technik und Physik
weisen Wege zur Musik.**

Tausend tolle Preise
warten auf ostkundige junge Leute
im großen Fragebogen-Quiz
„Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn“

Wer kennt sich im Osten aus? Ein Schülerwettbewerb



1
Zwischen 1950 und 1975 fanden 470 000 Deutsche aus Pommern, Ostpreußen und Schlesien im freien Westen eine neue Heimat. Aber noch immer leben 650 000 östlich von Oder und Neiße.



2
Der kommunistische Umsturz 1948 fiel mit dem 600-jährigen Bestehen der alten Reichsuniversität Prag zusammen



3
Sprachinseln im Osten: Reste der deutschen Bevölkerung halten dort noch immer an ihrer Muttersprache fest.



4
Östlich Krakaus liegt die Eisenhüttenstadt Nowa Huta.



5
Millionen folgten dem Ruf russischer Herrscher und siedelten sich im Osten an, darunter die Wolgadeutschen. Noch heute leben 1,8 Millionen Deutsche in der Sowjetunion.

Seit Jahrzehnten durchschneidet der Eisernen Vorhang die Mitte Europas, trennt Völker, blockiert Wege, versperrt den Blick nach dem Osten. Dieser unnatürliche Zustand sollte uns aber nicht vergessen lassen, daß ein bis in graue Vorzeit zurückreichendes gemeinsames Schicksal Verbindungslinien zwischen Ost und West knüpfte, die sich nicht so leicht zerstören lassen.

An sie erinnert 1980 zum zweiten Mal das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus mit dem Schülerwettbewerb „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn“. Wieder gilt es, wie schon 1978, die Kenntnisse über Geschichte und Gegenwart, Kultur und Landschaft der Völker im Osten Mitteleuropas aufzufrischen und damit 1000 schöne Preise zu gewinnen: Vom tragbaren Farbfernsehgerät und Stereo-Plattenspieler mit Lautsprecherboxen über Kassettenrecorder, Fotoapparat, Fernglas und Globus bis hin zu einer Vielzahl spannender Bücher.

Der Einsatz wird sich bestimmt lohnen. Selbst wer bei der großen Preisverlosung nicht zum Zuge kommt, trägt einen Gewinn davon: Durch die Teilnahme am Wettbewerb und das Nachdenken über die gestellten Fragen hat er viel gelernt, weiß künftig besser Bescheid über die Völker und Volksgruppen im Osten, ihre Umwelt, Geschichte und Lebensbedingungen.

Jeder Schüler, der einer 10. Klasse angehört, sei es am Gymnasium, an einer Realschule oder beruflichen Vollzeitschule, darf teilnehmen. Wer an der Hauptschule oder einer Sonderschule die 9. Klasse besucht, ist ebenfalls aufgerufen, mitzumachen.

Die Klassenleiter oder Fachlehrer geben die Wettbewerbsunterlagen Anfang Februar 1980 an die Schüler aus. 5 Wochen lang, nämlich vom 4. Februar

bis zum 10. März 1980 ist dann Zeit, die Köpfe rauchen zu lassen und über die gestellten Aufgaben in Ruhe nachzudenken.

Auf einem eigenen Antwortblatt, das den Wettbewerbsunterlagen beiliegt, werden die Lösungen eingetragen. Mit Namen, Anschrift, Klasse, Schule und Ort gekennzeichnet, sind die ausgefüllten Antwortblätter spätestens am 10. März 1980 bei dem Lehrer, der sie verteilt, wieder abzuliefern.

Gut beraten ist, wer schon bald beginnt, mit Atlas und Lexikon sein Wissen über die Länder im Osten aufzufrischen oder sich bei Bekannten, Eltern und Lehrern nach Informationsmaterial umzusehen. Aber auch in der Schule heißt es die Ohren spitzen: In Erdkunde, Geschichte, Sozialkunde, im Kunst- und Musikunterricht werden schon bald Themen aus dem europäischen Osten auftauchen. Schulfernsehen und Schulfunk haben sie ebenfalls in ihr Programm genommen. Schlaue Köpfe merken sich die Termine der »Nachhilfesendungen«, die der Bayerische Rundfunk eigens für diesen Wettbewerb ausstrahlt. Der Schulfunk berichtet dreimal in landeskundlichen Sendungen über Polen, und zwar am 21. und 28. Januar sowie am 4. Februar 1980. Das Schulfernsehen informiert am 4. 2. über deutsche Siedlungsgebiete im Osten. Nicht zuletzt wird auch die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit mit einer eigenen Wandzeitung für die Verbreitung von mehr Ostkunde-Wissen sorgen.

An Hilfen für die Teilnehmer des Wettbewerbs ist also kein Mangel. Auch dieses Heft von SCHULE & WIR gehört übrigens dazu. Die nebenstehenden Bilder und Texte enthalten versteckte Hinweise zur Lösung kniffliger Wettbewerbsfragen. Mehr wird aber nicht verraten. Und nun allen Teilnehmern schon heute: „Viel Glück!“.

Die Unterlagen für den Wettbewerb verteilen die Lehrer in den ersten Februartagen 1980